

"Bildung ist Voraussetzung!"

**Ein Gespräch von Alain Steffen mit Robert Holl
(Pizzicato 02/08)**

Robert Holl gastiert im Februar für konzertante Aufführungen des zweiten Aufzugs der Wagner-Oper 'Tristan und Isolde' beim Philharmonischen Orchester Luxemburg. Der aus Holland stammende Bass ist seit vielen Jahren einer der bekanntesten Liedinterpreten und Konzertsänger. Er sagt: "Heute versuche ich eine Balance zu halten zwischen Auftritten als Lied-, Opern-, und Konzertsänger. Ich möchte mich so vielseitig wie möglich betätigen." Sein besonderes Interesse galt in der Tat einige Jahre vor allem dem Lied- und Konzertrepertoire, in letzter Zeit ist er vermehrt auch auf der Opernbühne zu hören. Die großen Wagner-Partien singt er bei den Bayreuther Festspielen, an der Wiener Staatsoper oder an der Deutschen Oper in Berlin. Alain Steffen hat ihn zu einem Gespräch getroffen.

Herr Holl, Sie singen in letzter Zeit viel Wagner. Was bedeutet Wagners Musik für Sie?

Wagners Musik hat mich bereits seit meiner Studienzeit begleitet. Hans Sachs etwa ist für mich eine der grandiosesten und vielschichtigsten Opernfiguren in dichterischer und musikalischer Hinsicht. Die Figur erlebt auch immer wieder Momente, die den Inhalten diverser Lieder entsprechen. König Marke habe ich 1972 mit Hans Hotter studiert, an dem mich der Dirigent Eduard Flipse vermittelt hatte. Gerade durch das Studium der Wagner-Rollen mit Hotter hat mir technisch sehr viel gebracht. Ich kann mich heute noch erinnern, wie glücklich ich war, als ich nach den ersten 20 Stunden bemerkte, wie sich meine Stimme vor allem in der Höhe zu entwickeln begann.

Sie pflegen aber auch immer noch den Liedgesang sehr. Woran liegt es, dass der Liederabend immer nur eine kleine Schar von Liebhabern gefunden hat?

Man braucht sowohl Liebhaber von Musik, wie auch Liebhaber von Dichtung und Literatur und man braucht Zuhörer, die auch diese Kombination von Gesang und Text schätzen und mögen. In dem Sinne, ist die Liedkunst vielleicht eine elitäre Sache, obwohl ich diesen Begriff nicht gerne mag. Symphonische Werke sind natürlich viel spektakulärer, da passiert etwas, man kann sehr viele Leute auf der Bühne sehen und einen zappelnden Dirigenten, der oft noch Luftsprünge macht. Zum Symphoniekonzert gehört einfach auch der Effekt, und Dirigenten wie z.B. Leonard Bernstein, die in die Luft springen, faszinieren natürlich das Publikum. Aber das ist eine ganz andere Welt.

Hat denn der Liederabend in dieser heutigen Eventkultur überhaupt noch eine Chance zu überleben?

Er kann nur überleben, wenn den jungen Menschen die Liebe zur Poesie und zur Musik wieder beigebracht wird. Das ist vor allem eine Sache der Schulen. Ich hatte z.B. in Österreich eine Tournee für die Jeunesses Musicales gemacht und bin vor zwölf- und sechzehnjährigen Jugendlichen aufgetreten. Die Lehrer hatten die Kinder bestens vorbereitet. Ich habe ein Schubert-Schumann-Brahms-Programm mit Texten von Heinrich Heine gemacht, dazwischen aber auch Verschiedenes erzählt. Und es war eine Superstimmung! Aber das hat nur funktioniert, weil diese Schulen hervorragende Deutsch- und Musiklehrer gehabt haben, die mit viel persönlicher Überzeugung ihr Wissen und ihre Liebe weitergegeben hatten. Eine gewisse Bildung ist nun mal eine Voraussetzung, sonst wird das Publikum älter und älter und es rücken keine Jungen mehr nach. Am meistens Spaß macht es mir, vor einem gemischten Publikum zu singen, da ist die Atmosphäre besonders gut.

Im Orchester-, im Opern- und Chorbereich hat sich die historische Aufführungspraxis ja enorm weiterentwickelt. Die Kammermusik, insbesondere das Lied und die Klaviermusik scheinen da ein bisschen hinterherzuhinken.

Was Schubert betrifft, da gibt es nicht viel Neuland zu entdecken. Wir haben zwar eine neue Schubert-Ausgabe und können verschiedene Fassungen aufführen. Liedgesang steht in einem direkten Bezug zum Text und hat ja sehr viel mit Phrasierung zu tun, besonders bei Schubert, und da hat sich nicht viel verändert. Man kann natürlich überphrasieren, wie das zum Teil in der Matthäus-Passion jetzt oft gemacht wird, aber das wirkt so unnatürlich, dass man kaum davon ausgehen kann, dass Bach es so gewollt hat. Interessant ist aber, Schubert mit dem Hammerklavier oder mit einem zeittypischen Instrument zu spielen. Dann müsste man vielleicht auch etwas leichter singen. Aber Schuberts Lieder sind nun einmal sehr dramatisch. Und die muss man einfach mit voller Stimme singen. Das hat nichts mit Lautstärke zu tun, sondern mit Intensität. Ich bin sehr skeptisch, ob historisch geschulte Stimmen das lange durchhalten können.

Und wie ist Ihr Verhältnis zur zeitgenössischen Musik?

Ich habe ja etliche Uraufführungen gesungen und war sicherlich einer der ersten, der die Michelangelo-Lieder von Shostakovich interpretiert hat. Für mich ist Shostakovich ein Zeitgenosse, er hat ja noch gelebt, als ich ein junger Sänger war. Und Gottfried von Einem, Denisov... Die haben alle wunderbar für die Stimme komponiert und es bestand eine wirkliche Einheit zwischen Musik und Text. Da kann man alles nachvollziehen. Und an solchen Kompositionen bin ich als Sänger selbstverständlich interessiert. Ich komponiere ja auch selber, allerdings nur Lieder. Und ich versuche, genau diese Einheit, die ja von Schubert herkommt, zu erreichen. Der Unsinn, den verschiedene Komponisten als Musik verkaufen wollen, gehört für mich definitiv nicht zur Kunstform der Musik.